

Deutsche Evangelische Christuskirche Paris
Gottesdienst am 4. Sonntag nach Epiphania, 19. Januar 2014
Predigt über 1. Mose 8,1-12 (Dr. Martin Beck)

1.

Vor zwei Tagen noch, liebe Gemeinde, stand unter dem rechten Fenster mit der Sturmstillung ein Gerüst. Das hätte gut gepasst zu der Geschichte, um die es heute geht.

Noah baut ein Schiff. Vielleicht hat auch er ein Gerüst gebraucht? Viele Maler haben sich das zumindest so vorgestellt. Noah baut ein Schiff, weil er die Flutkatastrophe überleben soll.

Warum kommt es überhaupt zu dieser Katastrophe? Gott vernichtet seine Schöpfung – warum? *Eine* Begründung der biblischen Sintflutgeschichte lautet: wegen der Bosheit der Menschen. Das ist keine schöne Antwort. Deshalb entwickelt die Sintflutgeschichte unter anderem den Gedanken, dass Gott bereut. Der Mächtige besitzt die Größe, umzudenken und schließlich seiner Gnade mehr Gewicht einzuräumen. Am Ende stellt er zwar immer noch fest: „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“. Trotzdem sagt Gott der Menschheit zu: „Ich will nicht mehr schlagen alles, was lebt.“ Deshalb ist es auch nicht erlaubt, Katastrophenereignisse wie Erdbeben, Vulkanausbrüche oder Fluten als Strafmaßnahme Gottes zu interpretieren.

Dann muss auch die Frage anders lauten. Nicht mehr: warum diese Katastrophe? Sondern: wie werde ich damit fertig?, was hilft mir da heraus?

2.

Der heutige Predigtabschnitt erzählt von der Wende im dramatischen Geschehen. Ich lese aus dem 1. Buch Mose, Kapitel 8, Vers 1-12:

1Da gedachte Gott an Noah und an alles wilde Getier und an alles Vieh, das mit ihm in der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen und die Wasser fielen. 2Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt. 3Da verliefen sich die Wasser von der Erde und nahmen ab nach hundertundfünfzig Tagen. 4Am siebzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat. 5Es nahmen aber die Wasser immer mehr ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats sahen die Spitzen der Berge hervor.

6Nach vierzig Tagen tat Noah an der Arche das Fenster auf, das er gemacht hatte, 7und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden.

8Danach ließ er eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. 9Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche; denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche.

10Da harrte er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube fliegen aus der Arche. 11Die kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden.

12Aber er harrte noch weitere sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen; die kam nicht wieder zu ihm.

2.1.

Eine rührende Szene: „Noah streckt seine Hand aus“, die Taube kommt herangebraust, ein paar Flügelschläge zum Bremsen, und sie landet da, wo sie Sicherheit findet. Wer weiß, wie lange Noah da gestanden und sehnsüchtig gewartet hatte, voller Hoffnung auf gute Nachricht.

Wer weiß, wie lange die Taube umhergeflogen ist und verzweifelt gesucht hat. „Noah streckt seine Hand aus“, denn die Taube hatte „nichts gefunden, wo ihr Fuß ruhen konnte“.

Heutzutage drücken wir es manchmal ähnlich aus: „mir hat es den Boden unter den Füßen weggezogen“, sagen wir dann. Zum Beispiel berichtet eine Psychologin: „Manchmal passieren im Leben Dinge, die einem gefühlt den Boden unter den Füßen wegziehen. Die Kündigung des Jobs oder der Wohnung, eine schlimme Diagnose (bei sich selbst oder einem wichtigen Menschen), ein Unfall, die (unerwartete?) Trennung, eine Scheidung, ... Die eigene Welt steht erst kurz still – und dann ist plötzlich alles anders.“

2.2.

Die Taube hatte „nichts gefunden, wo ihr Fuß ruhen konnte“. Nach 7 Tagen ein zweiter Versuch. Zur Abendzeit kam sie zurück. Lange hatte Noah warten müssen, und „siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass die Wasser sich verlaufen hatten.“

Es gibt ein selten gebrauchtes Sprichwort, das lautet: „Auch noch am Abend kann die Taub' ein Ölblatt bringen.“ Das soll wohl so viel ausdrücken wie: Man soll die Hoffnung nicht aufgeben, auch wenn es dauert.

Der grüne Zweig wurde im Mittelalter im Rechtswesen verwendet. Wer ein Grundstück gekauft hatte, bekam als Symbol ein Stück Rasen mit einem darin steckenden grünen Zweig überreicht. Dies sollte besagen: mit dem Besitz eines Grundstücks bekommt jemand Boden unter die Füße.

Von einem grünen Zweig handelt auch eine Parabel des Mainzer Bildhauers und Schriftstellers Theodor Eichberger aus dem Jahr 1855. Ein junger Mann wünscht sich den Tod, denn – ich zitiere – „denn nirgends blühte für ihn ein Blümchen der Freude, das er pflücken konnte, nirgends war ein mildes, liebendes Herz bei dem er Trost und Erheiterung fand. Überall begegneten ihm kalte, gefühllose Menschen, die keinen Anteil an seinen Schmerzen nahmen.“ So bittet er Gott darum sterben zu dürfen, und schließt mit den Worten: „Darum nimm, Allerbarmer, nimm mich zu Dir! Lass meinen müden Leib Ruhe finden in dem kühlen Schoß der Mutter Erde. O ich bitte Dich, gib mir Ruhe!“ Dann schläft der Jüngling ein. Im Traum erscheint ihm ein Engel, „umgeben von himmlischem Glanze, einen grünen Zweig in der Hand haltend. Der Engel nahte sich, reichte ihm den Zweig und sprach: Da nimm, du armer, guter Jüngling, nimm diesen immergrünen Zweig der Hoffnung und bewahre ihn als ein Geschenk des Himmels! Er möge dein Begleiter sein auf allen Wegen und dich stärken und ermuntern in Not und Trübsal. Hoffe, und Du wirst nie unzufrieden sein mit Welt und Schicksal!“ Daraufhin verwandelt sich die Landschaft, der junge Mann sieht fröhliche Menschen jeder Generation beim Spielen, in Gespräche vertieft und singen, er erwacht und dankt Gott mit den Worten: „Gütiger, unendlich liebevoller Vater! Du hast mir durch diesen Traum Trost gesendet für mein ganzes Leben; o wie dank ich dir! Warum konnte ich nur so kleinmütig sein, da die Hoffnung noch mein ist? Ja ich will hoffen und getrost und mutig in die Zukunft schauen; du Trösterin Hoffnung, sei meine Begleiterin auf allen Wegen; ich will hoffen, bis ich dieses Thal mit den guten, fröhlichen Menschen in der Wirklichkeit finde und mit ihnen glücklich sein kann!“ Gestärkt und getröstet kehrt der junge Mann zurück in seine Stadt.

Die Taube mit einem Ölbaumblatt ist außerdem zum Friedenssymbol geworden. Im späten 17. Jahrhundert haben Fürsten, die in ihren Territorien den Frieden zwischen den Konfessionen sichern wollten, Münzen geprägt, auf denen die biblische Taube mit dem Ölzweig abgebildet war. Für das Plakat zur Pariser Weltfriedenskongress 1949 hat Pablo Picasso eine Friedenstaube mit Ölzweig gezeichnet. Vor dem Friedenspalast in Den Haag befindet sich eine in Mosaiktechnik gefertigte Sitzbank, die als Friedenstaube gestaltet ist.

2.3.

„Siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass die Wasser sich verlaufen hatten.“ Ein kleines Indiz. Noah wartet noch einmal sieben Tage, bis er die Taube ein drittes Mal fliegen lässt.

Die gesamte Szene führt vor Augen, wie der Mensch seine Weisheit gebrauchen kann: in einer scheinbar ausweglosen Situation verliert er nicht seinen Verstand. Es rumpelt, das Schiff sitzt auf. Dann ergreift Noah die winzige Chance, die sich ihm bietet, er experimentiert mit den Möglichkeiten, die er hat, und führt Versuche durch, denn als Mensch will er überleben und auch wieder gestalten.

So beschreibt der heutige Predigttext einen Grundzug des Menschen: selbst in scheinbar auswegloser Situation ist der Mensch als vernunftbegabtes Wesen handlungsfähig.

Manch einer gebraucht diese Fähigkeit als Gestrandeter in der Metropole. In den vergangenen Jahren habe ich einige Beispiele dafür kennengelernt, nicht immer erfreulich.

In der Ausschreibung für ein Trainingsseminar habe ich gelesen: „Alles wird mir zu viel. Ich stoße an meine Belastungsgrenzen.“ Dieses Gefühl haben immer mehr Arbeitnehmer – nicht nur, weil der Leistungsdruck in den Unternehmen steigt. Hinzu kommt: Sie stehen beruflich und privat regelmäßig vor neuen Herausforderungen und ihr Lebens- und Arbeitsumfeld ändert sich rasant schnell. Daran wird sich künftig wenig ändern. Deshalb wird es zu einer „Überlebensfrage“ sich, bildhaft gesprochen, eine „dickere Haut“ zuzulegen, so dass wir diese Lebenssituation als weniger stressig erleben – auch weil wir mit ihr aktiver umgehen.“ Man lernt, so verspricht es der Werbetext weiter, „die eigene Widerstandskraft zu stärken und auch in scheinbar ausweglosen Situationen Zuversicht und Handlungsfähigkeit zu bewahren.“

Andere besuchen beispielsweise Meditationskurse oder Einkehrtage. Wieder andere sind durch ihre Gebetspraxis mit Gott in Kontakt und gewinnen von daher Gelassenheit und Stärke.

Noah gebraucht seine menschliche Weisheit und seine Vernunft, beides Gaben Gottes des Schöpfers, und so kann er letztendlich die Arche verlassen.

3.

Das war aber nur die eine Seite!

Der Predigtabschnitt, die Szene aus der Sintflutgeschichte, setzt sich zusammen aus zwei verschiedenen Kameraeinstellungen. Die eine fokussiert auf das Geschehen im Schiff, auf den experimentierfreudigen Menschen. Nur diese Perspektive habe ich bisher versucht ein wenig nachzuzeichnen.

Die andere Kameraeinstellung ist sozusagen in den Himmel gerichtet. Dass Noah Erfolg hat, ist dadurch bedingt, so verrät es eben die zweite Kamera, dass Gott eingreift. „Da gedachte Gott an Noah“, beginnt der Textabschnitt. Gott agiert in seiner Majestät, er lenkt das Geschehen, lässt einen kräftigen Wind aufkommen und verstopft außerdem die Brunnen der Tiefe und die Regenlöcher in der Himmelfeste. So nehmen die Wasser ab und allmählich werden die Bergspitzen sichtbar.

Von Gottes Eingreifen weiß Noah natürlich nichts. Im Rückblick hat er dies vermutlich so begreifen können. Wir können ja auch oft erst im Nachhinein und nur mit gläubigem Herzen sagen: da war der gnädige Gott am Werk, da hat er an mich gedacht.

4.

Gott denkt an uns! Davon dürfen wir ausgehen. Denn wir sind getauft. Im Neuen Testament wird Taufe mit der Arche Noah in Beziehung gesetzt. Die Taufe rettet, heißt es im ersten Petrusbrief, weil darin der Mensch verbindlich Gott überantwortet wird. Dem Gott, der den Tod überwunden hat und Mächte und Gewalten beherrscht.

Manchmal tut Gott dies allerdings scheinbar nicht. Oder liegt das vielleicht nur an der Kameraeinstellung?